

Erzähler vom Westermwald

Mit der wöchentlichen achtseitigen Beilage:
Illustriertes Sonntagsblatt.

Hachenburger Tageblatt.

Mit der monatlichen Beilage:
Ratgeber für Landwirtschaft, Obst- und Gartenbau

Verantwortlicher Schriftleiter:
Ed. Rischbüchel, Hachenburg.

Tägliche Nachrichten für die Gesamtinteressen des Westermwaldgebietes.

Druck und Verlag:
Ed. Rischbüchel, Hachenburg.

Nr. 209.

Erscheint an allen Werktagen.
Bezugspreis durch die Post: vierteljährlich
1,60 M., monatlich 50 Pf., ohne Bestellgeld.

Hachenburg, Dienstag den 8. September 1914

Anzeigenpreis (im Voraus zahlbar):
die sechsgehaltene Zeile oder deren
Raum 15 Pf., die Reklamezeile 40 Pf.

6. Jahrg.

Maubeuge gefallen!

WTB Großes Hauptquartier, 8. September.

Maubeuge hat gestern kapituliert.

40000 Kriegsgefangene, darunter 4 Generale, 400 Geschütze und zahlreiches Kriegsgesamt sind in unsere Hände gefallen.

Der Generalquartiermeister: von Stein.

Durch den Fall von Maubeuge ist wieder ein Teil unserer Truppen freigeworden, der sich nun jedenfalls den auf Paris marschierenden Armeen anschließen wird. Untenstehende Karte bietet unsern Lesern einen Überblick der Befestigungen und strategischen Punkte, die unsere Truppen den Vormarsch auf die französische Hauptstadt sperren sollten, die aber schon zum großen Teil besetzt worden sind.



Der österreichisch-russische Krieg.

Wien, 7. Sept. Amtlich wird gemeldet: Am 3. September beschossen die Russen die in weitem Umkreise um die Stadt Lemberg errichteten Erdwerke. Unsere Truppen waren jedoch bereits abgezogen, um die offene Stadt vor einer Beschließung zu bewahren und weil die operativen Rücksichten dafür sprachen, Lemberg dem Feinde zu überlassen. Das Bombardement hat sich somit nur gegen unverteidigte Deckungen gerichtet. Die Armee dankt sich neuerdings in heftigen Kämpfen. An den sonstigen Fronten herrscht nach den großen Schlachten der vergangenen Woche verhältnismäßige Ruhe. Der stellvertretende Chef des Generalstabes: von Höfer, Generalmajor.

Der Reichskanzler

an die amerikanische Presse.

Berlin, 7. Sept. Nach einer Mitteilung der Reichsdeutschen Zeitung aus dem großen Hauptquartier hat der Reichskanzler mit Ermächtigung und im Namen des Kaisers an die Vertreter der amerikanischen Presse: United Press und Associated Press eine längere Mitteilung gelangen lassen, in der erneut dargelegt wird, wie der Kaiser bis zum letzten Augenblick bemüht gewesen sei, den Frieden zu erhalten, daß aber diese Bemühungen angesichts der Haltung Rußlands, Englands und Frankreichs vergeblich bleiben mußten. Staatssekretär Grey habe bereits am 2. August nachmittags, also bevor die Verletzung der belgischen Neutralität durch

Deutschland erfolgte, dem französischen Botschafter die Hilfe Englands bedingungslos für den Fall zugesichert, daß die deutsche Flotte die französische Küste angreife. England habe sich nicht nur mit Rußland, dem Vertreter des furchtbarsten Despotismus verbündet, sondern auch unbekümmert um die Folgen für die Kulturgesellschaft der weißen Rasse Japan zu einem Raubzuge gegen Rußland aufgeführt, Neger in Afrika zum Kampf gegen die Deutschen in den Kolonien geführt und einen Feldzug der Lügen gegen Deutschland eröffnet. Der Reichskanzler erwähnt dann die lügenhaften Meldungen über deutsche Greuelthaten in Belgien, denen gegenüber er die wahren Tatsachen über das Verhalten der belgischen Bevölkerung darlegt. Der Kaiser habe den Reichskanzler zu der Erklärung ermächtigt, daß er volles Vertrauen in das Gerechtigkeitsgefühl des amerikanischen Volkes setze, das sich durch den Vorgesieg der Gegner Deutschlands nicht täuschen lassen werde.

Von der Flotte.

Berlin, 7. Sept. Die heute hier eingetroffene Times vom 2. d. M. enthält eine Nachtragsverlustliste der Admiralität, in der die Namen der Besatzung der geschützten Kreuzer Arethusa und Fearless, der Torpedobootszerstörer Druid, Laertes und Phoenix enthalten sind.

Stockholm, 7. Sept. Der Untergang des bei North Shields auf eine Mine gestoßenen schwedischen Dampfers St. Paul hat auf die hiesigen Reedereien großen Eindruck gemacht, da das moderne in Götterburg beheimatete Schiff einen Wert von 550000 Kronen repräsentiert. Der Verlust wird zweifellos eine weitere Einschränkung des Handels zwischen Schweden und der englischen Ostküste zur Folge haben.

Die Kaiserin in Danzig.

Danzig, 7. Sept. Die Kaiserin traf gestern nachmittag 5.20 Uhr, begleitet von der Prinzessin August Wilhelm, auf dem Hauptbahnhof ein, wo sie von dem Oberpräsidenten von Jagow empfangen wurde. Nach kurzer Begrüßung fuhr die Kaiserin im offenen Automobil zum Oberpräsidium, von einer unzähligen Menge stürmisch begrüßt, wofür die Kaiserin, die sehr wohl ausah, unaufhörlich dankte. Die Kaiserin stattete heute vormittag mit der Prinzessin August Wilhelm dem hiesigen Garnisonlazarett einen einstündigen Besuch ab und begab sich dann nach Neu-Fahrwasser, wo sie verschiedene Hilfskassette besichtigte und sich mit den Verwundeten unterhielt. Sie schenkte ihnen Blumen und Postkarten. Morgen abend findet auf Wunsch der Kaiserin in der Marienkirche eine Kriegsbettstunde statt, an der die Kaiserin mit ihrem Gefolge teilnehmen wird.

Russische Truppenlandung in Frankreich.

Kopenhagen, 7. Sept. Wie die hiesige „Politiken“ mitteilt, sind in Stockholm Meldungen eingegangen, denen zufolge 250000 Russen in Archangelst eingeschifft wurden, um in England an Land gesetzt zu werden.

Aus Malmö meldet das „Sydsvenska Dagblad“: Unser Korrespondent in Ystad in Schweden teilt uns mit: Ein schwedischer Dampfer aus England ist heute hier angekommen. Der Kapitän war in der Lage, einiges von den Vorgängen in England mitzuteilen. Er erzählt, daß er während des Aufenthaltes in Hartlepool von zuverlässiger Quelle zu wissen erhalten hätte, daß große russische Truppentransporte während der letzten Tage in Birkenhead, Liverpool und Aberdeen an Land gesetzt worden sind. Die Auschiffung, die von Archangelst auf englischen Truppentransportschiffen unter Begleitung eines großen englischen Geschwaders sich vollzogen hat, sei glatt von statten gegangen. Ein norwegischer Dampfer, der auf dem Wege nach Skarlvool war, wurde von einem englischen Kreuzer angehalten und nach deutschen Kriegsschiffen befragt. Nach mehrfachen Mitteilungen soll die Zahl der russischen Truppen 70 bis 80000 Mann betragen. Die Truppen sollen von den nördlichen Landungsplätzen mit der Eisenbahn nach Devonport am Kanal transportiert worden sein, um von dort aus nach Brest und Cherbourg ins nördliche Frankreich weiterbefördert zu werden. Alle diese Transporte vollzogen sich in der größten Heimlichkeit.

Deutschlands Kampf zur See.

Berlin, 6. Sept. Im Anschluß an frühere ähnliche Besprechungen fand gestern im Reichstagsgebäude unter dem Vorsitz des ersten Vizepräsidenten Dr. Baasche eine Beratung führender Mitglieder der bürgerlichen Parteien in der Absicht statt, den festen Willen der Abgeordneten zu bekunden, die sich den Reichstag und das deutsche Volk hinter sich haben, auch im Kampfe zur See alle Kräfte der Nation bis zu Ende einzusetzen. Der hohen politischen Bedeutung des gefaßten Beschlusses entsprechend, wurde sogleich nach Abschluß der Beratungen nachfolgende Mitteilung dem Staatssekretär des Reichsmarineamts zur Kenntnis gebracht:

Die unterzeichneten Mitglieder des Reichstags erklären sich bereit, in ihren Fraktionen und im Reichstage dafür einzutreten, daß alle Maßregeln des Reichsmarineamts, welche die Kriegsmarine betreffen, in etatsrechtlicher Hinsicht und bezüglich der Rechnungslegung genehmigt werden. Insbesondere sind sie bereit, einzutreten:

1. für den sofortigen Ersatz verlorener Schiffe,
2. für die sofortige Durchführung aller 1912 beschlossenen Maßnahmen,
3. für den sofortigen Bau des 1915 fälligen Ersatzes,
4. für die Herabsetzung der Lebensdauer der Schiffe von 20 auf 15 Jahre.

Unterschieden und gezeichnet: Dr. Baasche, Freiherr von Camp, Czaberg, Götter, Dr. Wiemer, Graf Westarp, Schulz-Bromberg.

Bestürzung der Engländer.

London, 5. Sept. Die Niederlage der Engländer bei Mons, über die Asquith im englischen Parlament Bericht erstattete, macht einen tiefen Eindruck. Trotzdem die Wähler übereinstimmend erörtern, daß dies der erste ernste Zusammenstoß der Engländer mit den Deutschen gewesen ist und die Engländer die Methode der Deutschen befolgten, sofort mit größter Wucht den Kampf aufzunehmen. Trotz der Lobeshymne, die Asquith dem General French und seinen Fähigkeiten widmete, hat die Nachricht von dem Transport englischer Verwundeter nach Antwerpen wahre Bestürzung erweckt. Die Öffentlichkeit glaubt nicht der offiziellen Meldung, daß die Engländer in der Schlacht bei Mons nur 2000 Mann verloren hätten.

Das Marinedetachment von Skutari.

Berlin, 6. Sept. Die Marinesoldaten des deutschen Detachement in Skutari haben gestern Abend Wien verlassen und treffen heute 11.32 Uhr abends auf dem Anhalter Bahnhof ein. Die Abteilung besteht aus 126 Mann und mehreren Offizieren unter Führung des Majors Schneider.

Der Armeekommandant Potiorek verließ nach einer Mitteilung aus Sarajewo kraft der vom Kaiser erteilten Befugnis folgenden Soldaten der deutschen Skutari-Abteilung für besonders tapferes und heldenmütiges Verhalten vor dem Feinde Auszeichnungen: Die goldene Tapferkeitsmedaille dem Feldwebel Hermann Reinhardt, die silberne Tapferkeitsmedaille 1. Kl. den Sergeanten Hans Döllingen, Rudolf Schlüter und Eugen Zinár und dem Gefreiten Willy Meinholt, die silberne Tapferkeitsmedaille 2. Kl. dem Unteroffizier Christoph Dittmann, den Gefreiten Ernst Kessel, Ernst Steglich, Alois Fleiß, Max Winkel, Karl Mühlhausen, Georg Bayer und Wilhelm Egger und den Seesoldaten Georg Rau und Karl Kurz.

Verschiedene Meldungen.

Bremen, 7. Sept. Nach einer dem hiesigen türkischen Konsul zugegangenen amtlichen Mitteilung ist die Ernte sowohl in der europäischen als auch in der asiatischen Türkei durchschnittlich eine vorzügliche. Es ist dies ein Umstand, der für die militärische Bereitschaft der Türkei äußerst wichtig ist.

Ueber Holland erhält ein Bremer Herr durch einen Verwandten in Amerika die erfreuliche Nachricht, daß in den ersten fünf Tagen nach der Kriegserklärung sich bereits 70000 deutsche Freiwillige dem Konsulat in Newyork zur Verfügung gestellt haben, die aber leider nicht nach Deutschland transportiert werden konnten.

Stuttgart, 6. Sept. Nach einer Mitteilung des stellvertretenden Generalkommandos hat Leutnant der Reserve Matthes mit seinem Zuge eine feindliche Batterie vernichtet. 6 Geschütze, 18 Munitionswagen, sowie viele Pferde wurden erbeutet.

Wien, 7. Sept. Hier erklärt man, daß der russische Botschafter Iswolksi außerhalb Frankreichs geschildet sei, um sich allen Gefahren zu entziehen. Angesichts der empörten Volksstimmung dürfe er es nicht wagen, in Bordeaux zu erscheinen.

„In die Länge ziehen?“

Jetzt rücken die Franzosen an die Stelle, die bisher die Belgier einnahmen: in die Lage derjenigen, die von ihren Verbündeten Hilfe erwarten, erbitten, erleben und nicht bekommen. Belgien erwartete, daß die Franzosen zu Lande und die Engländer zur See ihnen Lust machen würden, aber von Frankreich kam die Nachricht, daß man beinahe selbst in die Verteidigung gedrängt zu sein und deshalb nicht helfen zu können, und von England kam, daß man die Neutralität der Schelde respektieren, also auch nicht helfen könne. Jetzt blüht Frankreich verzweifelt nach Norden und Osten, nach sehr weit nach Osten, aber die Russen haben den Marsch nach Berlin aufgegeben, und die Engländer kommen auch nicht; selbst noch Japan schweift der Blick, aber wo ist Japan?

England ergeht sich in hohen Tönen: Wir werden den Krieg in die Länge ziehen; Frankreich hat noch viele Reserven, um Armee aufzustellen, wir aber, England, sind überhaupt unerschöpflich! Das ist ein heller Gedanke. Den sollten die Engländer sich patentieren lassen. Wenn es einem so schlecht geht, daß er nicht mehr aus und ein weiß, braucht er bloß die Sache in die Länge zu ziehen, und der Fall ist erledigt. Das ist sozusagen das Ei des verstorbenen Herrn Columbus. Wenn die Belgier das gemerkt hätten, so hätten sie die Sache auch in die Länge gezogen, und sie wären schon heraus.

Es ist nur merkwürdig und ganz programmwidrig, daß die bösen Deutschen (those damned Germans) so wenig von höherer Kriegskunst verstehen und die Sache gar nicht in die Länge ziehen lassen wollen. Da scheitert der schönste Kriegsplan, wenn der Gegner sich blindwütig nicht daran lehrt. Ohne dieses „in die Länge ziehen“ schwärmen deutsche Mägen über und deutsche Reiter schon um Paris. Angewollt und hurtig haben die Franzosen nach all dem übrigen Kreuz und Leid ihren schönen nördlichen Kriegshafen Boulogne geräumt, ehe die schweren deutschen Brummer ankamen. Da werden wohl diese gräßlichen Deutschen recht bald in Calais stehen, von wo man den Kanal beherrscht und nach Englands weiser Küste hinüber schaut. Wer weiß, wie schnell da etwas geschieht, was kein Engländer in seinen tiefen Sorgen aussprechen mag, und dann ist sehr, sehr wenig Aussicht, noch etwas in die Länge zu ziehen.

Mit den Reservisten Frankreichs werden wir diesmal schneller fertig werden als 1870, und an die unerschöpfliche Hilfsquelle Englands glauben wir schon gar nicht. Daß doch der grimmige Ritzener von seiner lächerlichen halben Million Neuwerbungen nicht den zehnten Teil zusammenbekommen! Möglich, daß die Engländer an die unerschöpflichen Reserven der Kolonien gedacht haben. Leute sind da genug, aber der Weg ist weit: diese Hilfe wird zu spät kommen und in einzelnen Trupps den Deutschen in die Arme laufen — wenn sie überhaupt kommt! Denn ebenso wie in Marokko schon heute auf die französischen Niederlagen hin der Aufstand entbrannt ist, wartet Indien bloß auf das Signal, um sich zu befreien. Die nationale Bewegung Indiens hat seit den Zeiten Rana Sahib an Vitterkeit nur zugenommen, und wenn die Türkei das Signal gibt, im Bunde mit den Zentralmächten die mohammedanischen Bewohner Ägyptens und des Kaukasus, Turkestans und Persiens vom englischen und russischen Druck zu befreien, so wirkt das bis ins Innere Indiens und Chinas hinein.

Bisher hat der heilige Krieg des Islams, die Entrollung der grünen Fahne des Propheten wenig Anhang gefunden. Aber unterstützt von zwei starken siegreichen Militärmächten, also mit der festen Aussicht und Zuversicht auf den Erfolg — da liegt der Fall ganz anders. Der englisch-japanische Bündnisvertrag schließt allerdings auch die japanische Hilfe für Japan ein. Wenn England sich darauf verläßt, so ist es verfallen im wahrsten Sinne des Wortes, und es wird Ereignisse erleben, die es veranlassen werden, nie wieder etwas in die Länge zu ziehen.

Die einzigen, die mit einer scheinbaren Aussicht auf Erfolg den Krieg in die Länge ziehen könnten, sind die Russen. Man denkt vielleicht an 1812. Warum nicht an 1905? Als die Japaner in Rußland standen, noch durch die Breite ganz Asiens vom eigentlichen Rußland entfernt, machte Rußland schließlich Frieden, ohne noch etwas in die Länge zu ziehen. Deswegen nur keine Sorge!

Meine Fahrt zum Kriegsschauplatz.

Von

Luigi Barzini.

Kriegsberichterstatter des „Corriere“ in Mailand.

Luigi Barzini gilt als der bedeutendste Kriegsschilderer der Gegenwart. Seine Ausführungen verdienen größte Beachtung sowohl ihrer Unparteilichkeit als auch ihrer Form wegen. (Die Red.)

... Innerhalb dreier Tage hat die deutsche Invasion Belgien gänzlich überflutet und ist dann in Frankreich eingedrungen. Es war wie eine Überschwemmung, wenn die Deiche zusammenbrechen. Auf jeder Straße, auf jedem Fußpfad, vom Meere bis zu den Ardennen, hat sie die raschen Lastkutschen ihrer Reitertruppen, die so furchtbar sind wie Lavaergüsse, vorgestreckt.

Donnerstag, den 20. August schien die Gefahr einer Invasion für Belgien noch so fern zu sein, daß die französischen Eisenbahnen den Schnellzugverkehr zwischen Paris und Brüssel wieder aufnahmen. Mit dem ersten Schnellzuge, der nach Brüssel ging, verließ ich am frühen Morgen Paris. Er sollte nie an seinen Bestimmungsort gelangen: an demselben Tage war Brüssel von den deutschen Truppen besetzt worden. In Hal (Halle), 15 Kilometer vor Brüssel, wurde die Fahrt unterbrochen. Ich suchte den Krieg, und der Krieg kam mir entgegen. Nichts verstandete ihn.

An der belgischen Grenze keine Truppenansammlung, keine Bewegung: die Stationen schienen in ihrer Einsamkeit wie die Ortschaften, bewacht von irgendeiner kleinen Landsturmm Abteilung, die sich langweilte wie eine Schildwache vor einer Kaserne. In Belgien war die Ruhe noch größer, weil sie weniger trübselig war und mehr der normalen Zustand zu entsprechen schien. Die Einberufung hatte der Arbeit nicht alle Arme entzogen. Auf den Feldern wurde gemäht, aus den Fabrikschloten stieg noch dicker Rauch auf, auf den Bahnhöfen wimmelte es von Reisenden, die Büge gingen zu fahrplanmäßiger Zeit ab, nicht ein Soldat zu sehen, nicht eine Uniform, nicht eine Schildwache an den Brücken und an den Eisenbahnüberführungen.

Plötzlich bleibt der Zug stehen, und alles schreit: „Les ulans! Les Pruss! Ils viennent!“ Es war Abend geworden. Beim Scheine einer elektrischen Lampe sahen wir angestrichelte, schreckensbleiche Gesichter, Hände, die sich zitternd an das Holzgitter der Bahnbrücke klammerten. „Wo sind die Ulanen?“ fragten hundert Stimmen zugleich. — „Sie kommen! Sie sind nur noch drei Kilometer von hier!“ Sie haben zwei Radfahrer niedergeschossen! Öffnet um Gottes Barmherzigkeit willen! Das rote Signallicht, das den Zug zum Stehen gebracht hatte, war verschwunden; langsam sind wir in die Station eingeleitet. Aber nur, um das Gleise zu wechseln und nach der französischen Grenze zurückzufahren. Die Ulanen ziehen in Hal ein, während wir es verlassen. Wir hören rufen: „Sie sind da! Sie sind da!“ Auf der Eisenbahn parallel laufenden Straße zieht ein schweigender Zug fliehender Einwohner daher, in wirrem Durcheinander, schnell, in Dunkel gehüllt; sie gehen auf leisen Sohlen, als fürchteten sie, gehört zu werden.

Ich aber frage mich: wo sind denn die verbündeten Heere? Es ist mir noch nie passiert, daß ich zu den feindlichen Vorposten gelangte, ohne vorher den feindlichen Vorposten begegnet zu sein. Von Paris bis zu den Reihen des deutschen Heeres hatte ich auch nicht eine einzige Verteidigungsschranke gesehen. Die Ruhe war so groß, daß man wieder Schnellzüge laufen ließ.

Der gesunde Menschenverstand des belgischen Volkes hatte erkannt, daß hier eine Lücke klaffe, aber man sah in

an dem nur eine ... Walle, die man dem Feinde gestellt hatte. „Wenn die Deutschen sich hierher wagen, sind sie verloren“, sagte alle Welt. Und als die deutschen Truppen immer weiter vorbrangen, regte sich niemand sonderlich auf. Man war allgemein überzeugt, daß es sich um „abgefeimte“, fliehende, der Vernichtung preisgegebene Truppen handle. Man erwartete nur noch den Hauptschlag. Bei Waterloo würden sie schon aufeinandergehauen werden. Es war allerdings eine sonderbare Art zu fliehen. Das belgische Heer hatte sich nach verschiedenen verzweifelter Kämpfen auf Antwerpen zurückgezogen. Brüssel hatte sich kampflos ergeben. Die deutsche Kavallerie fand kein Hindernis mehr und warf sich auf die französische Grenze mit einem Ungestüm und einer Raschheit, die geradezu wunderbar und entsetzlich waren.

„Wo sind die Verbündeten?“ fragte ich mich, während der Zug vor den Mannen davonlief. Niemand hatte sie gesehen. Selbst die Mannen waren in Belgien über die unauflösbare Heere verbreitet. Die Truppen, sagte man, marschieren nur zu nachtschlafender Zeit, um nicht von den Aeroplanen gesehen zu werden; bei Tag verstecken sie sich. Das Gespensterheer! Kein Mensch zweifelte, daß das ganze Land von unsichtbaren englischen und französischen Soldaten strotze. Selbst die Zollbeamten waren davon überzeugt. Und ich glaubte wirklich, daß große Massen in der Nacht auf dem Marsch wären. Sie konnten wohl nicht fern sein. Und ich machte mich auf, um sie zu finden. Ihr Aufmarsch war vielleicht schon vollendet. Wo würde ich sie wohl am ehesten finden? Ich zog eine Karte zu Rate. In Nivelles vielleicht? Versuchen wir... Ich kam nach Enghien. Ganz allein stand ich auf dem Bahnsteig, auf dem zwei Stunden vorher eine ruhige, sorglose Menge auf den Abgang des Zuges gewartet hatte. Ich gehe in die Stadt, um nach etwas Essbarem zu suchen. Alles geschlossen, alles dunkel. Ich klopfte an die Tür eines Gasthauses: niemand antwortet. Ich veruche es mit einem andern: tiefstes Schweigen. Ich gehe klopfend von Haus zu Haus, und endlich meldet sich jemand im Innern eines Hauses. Lange muß ich unterhandeln, um ein belegtes Butterbrot und ein Glas Bier zu erhalten; ein umfangreicher Gastwirt bringt es mir hinaus, und die ersten Worte, die er an mich richtet, sind: „Wann kommen sie?“ Man nennt sie nicht mehr beim Namen, man braucht das nicht mehr: „sie“ sind immer die Mannen!

Als ich dann wieder in den Zug stieg, überkam mich das Gefühl, als ob ich in einer großen Wüstenei wäre. Ich glaubte, in einer jener fern von allem Verkehr gelegenen Ortschaften des amerikanischen Westens zu sein: nicht ein einziger Laut, nicht das kleinste Geräusch, nicht ein Zeichen von Leben. Noch sind „sie“ nicht da, und schon ist alle Welt vor ihnen geflohen...

Norweger über deutsche Tatkraft.

Bei der Immatrikulation an der Universität in Christiania hielt Universitätsprofessor Gerhard Gran vor den Studenten eine Ansprache, in der er u. a. ausführte:

Man kann seine Sympathien und Antipathien haben, wo man will — in einem trifft sich die ganze Welt in diesen Tagen: in der erkannten und bingerkannten Bewunderung der deutschen Tatkraft, die übermächtig. Diese gewaltige Tatkraft beruht vor allem darauf, daß kein anderes Volk so durchdringt ist von Wissenschaft wie das deutsche. Man hat viel von dem preussischen Kriegsgesicht gesprochen. Aber darin stehen diesen Preußen sicher hinter vielen Völkern Ägypten und Äthiopien zurück, und nicht darauf kommt es in modernen europäischen Kriegen an, sondern auf die Wissenschaft, diese imponierende Genauigkeit, die fast unfehlbar ist. Jeder Knopf trifft seine Leitung und jede Leitung führt nach der Zentrale. Diese wunderbare Organisation ist, fast dem Sinne gleichend, kompliziert: ein unübersehbares Netz sich kreuzender und gleichlaufender Bahnen, von denen jede nach der ihr bestimmten Station hinführt und die sämtlich zu dem gemeinsamen Ziele gehen, das ihr Bestimmungsort ist. Es ist oft verächtlich gesagt worden, der preussische Soldat sei zu einer bloßen Nummer herabgesunken. Das ist falsch. Nummern wären im gegenwärtigen Kriege wertlos. Jeder Leitungsstrahl führt schließlich zu einem individuell

Die Fremdenlegion.

Eine Warnung und Aufklärung von Otto Lütke, Saarbrücken.

15]

Nachdruck verboten.

Die Beduinen umschwärmen fortwährend, freilich immer außer Schußweite, die marschierende Kolonne beobachtend. Sie können nicht glauben, daß man jetzt, nachdem die Führer zurück sind, nicht wissen sollte, daß Ben-el-hadret so nahe sei, oder suchen die Franken, wie sie die Franzosen nennen, es in der Richtung, dann kann man sie ruhig suchen lassen. Diese Aussicht scheint die vorherrschende zu sein; sie legen der Truppe hier in dieser Richtung nichts in den Weg, während man von den anderen Seiten angriff und nachdrängt.

Zwei Kilometer ist man schon marschiert, da ändert sich der Anblick. Immer noch im allgemeinen nach Westen marschierend, bleibt die südliche Seite des auseinandergezogenen Wierds etwas zurück, marschiert langsam, während die nördliche weiter vorgeht und etwas schneller marschieren tut. Nach und nach vollzieht sich so eine Schwendung nach Südwest. Nur ein ganz sicherer Beobachter hätte es bemerken können. Den Beduinen ist es entgangen.

Der Zweck dieses Manövers war der, eine Hügelkette zu erreichen, die sich bis an das Araberdorf heranreicht. Der Zweck ist erreicht; nun wird Linie formiert. Auch der Verfolger hat es jetzt erkannt, daß man ihn überlistet hat. Welchen großen Vorteil hätte er gehabt, wenn er es fertig gebracht hätte, die Truppe von den Hügeln abzurängen? Nun ist es dazu zu spät. Die Hügel sind besetzt. Hinter ihnen, seitwärts, steht durch kleine Trupps, stehen oder marschieren die Araber und der Proviant, dem Feuer auf diese Weise zuvorkommen. Wohl versuchen die Beduinen mit ihrer gewöhnlichen, der dem Dorfe zumarschierenden Truppe zu tun. Sie können aber nicht nahe genug heran, um mit ihren Flinten etwas auszurichten, gehen dabei aber häufig in Schußweite. Mäher wird es. Vorwärts geht es, immer weiter nach Südosten. — Da sieht man Ben-el-hadret vor sich liegen mit seinen Lehmanern, aber auch ein Teil der Araber ist schon dort und feuert von dem Mauerkrans aus den Legionären entgegen.

zugeworfen werden muß und alle seine Arbeit; denn es handelt sich um Wasser. Das Dorf muß in den Besitz der Truppe. Die eingeborenen Führer sind schon gleich, nachdem Linie formiert war, auf und davon. Wo mögen sie sein? Der Kapitän beobachtet immer noch durch das Glas den Ort. Endlich kommt der Befehl zum Vorgehen.

Ein „Vive la France!“ aus hundert Rehlen und das Bajonett hoch und Ausschritt gegen die Mauer. Dichter Rauch steigt aus dem Orte auf, die Flammen schlagen hoch, — die Moschee brennt. Ist sie in Brand geschossen worden? O nein. Mit einer Gewehrflamme kann man keine Lehm- oder Steinwände in Brand schießen. Aber wie ist denn das Feuer ausgekommen?

Die Truppe stürmt und findet fast keinen Widerstand; sobald die Moschee brannte, rannnten die Verteidiger rückwärts. Sie hätten es vielleicht wohl auf einen Nahkampf antworten lassen, trotzdem sie ja das Bajonett führten. Aber wenn die Wohnung Allahs brennt, und das Heiligtum des Dorfes, dann ist ja aller Widerstand nutzlos. Allah selber hat sich von ihnen gewandt, er schlägt sein Haus nicht mehr! Da hat aller Mut, alle Tapferkeit keinen Zweck. Rückwärts! Fliehe, wer kann!

Furchtbar wütet die Legion; hunderte von Eingeborenen werden erschossen oder erstochen auf der Flucht und Verfolgung. An der Moschee treffen wir die Führer und einige Legionäre. Da ist das Rätsel des Brandes bald gelöst.

Die eingeborenen Führer haben die Wohnung Allahs nicht angezündet, er ist ja auch ihr Gott. Diese laden die nichtswürdigen Franken. Diese sorgten auch dafür, daß nicht gleich dem Feuer Einhalt getan werden konnte.

Man findet in dem Dorfe die Kamele und Waren des überfallenen Transportes, somit den Beweis der Schuld der Bewohner und kann beruhigt sein, kein ungerechtes Strafgericht herbeigeführt zu haben.

Das Dorf wird geplündert. Ich übergehe die Szenen, die sich abspielen. Frauen stehen mit ihren Kindern. Ich gebe es gerne zu, daß der Legionär durch das Gefühl, das den ganzen Tag über dauerte, aufgeregt, seine Rache aufs höchste gesteigert ist. Der Durst, der Wassermangel hat das Seine getan, dem Wahnsinn nahe, wird nicht geschont, was ihm in den Weg kommt.

ob Mann, ob Weib, es wird niedergemacht. Schreckliche Szenen sind es, die sich dem Auge bieten. Parbon, Selangene, was soll man damit, man weiß ja selbst nicht, kommt man lebend zurück, wird die Truppe nicht auf dem Rückweg angegriffen und vernichtet, die Offiziere und Unteroffiziere lassen die Leute gewähren, sie wissen, ein Eingreifen hätte doch keinen Zweck und dann, es ist gut so, je mehr Grausamkeiten verübt werden, je größer die Rache ist, je mehr Abscheu die Taten hervorgerufen, desto größer ist die Furcht der Eingeborenen und unsererseits die Hoffnung, daß derartige Uebertreibungen Arabern in Zukunft unterbleiben oder wenigstens seltener werden.

Mit dem Abend ist das Gemetzel zu Ende. Das vorher blühende Dorf, eines der größten des Südtiles der Provinz Oran, liegt in Schutt und Asche, dreiviertel seiner Bewohner sind tot, die übrigen liegen verstreut auf dem Gefechtsfeld, oder sind verstreut. Am Quell unter den Palmen lagert die Legion von jetzt 400 Mann, zwei Kompanien Monte, sind 116 Mann verwundet, teils sehr schwer, 21 Tote sind zu beklagen. Die Führer haben einen Mann verloren.

Kommen nun solche Nachrichten nach Sidi-Bel-Abbes und Saïda, dem Sitz des Stabes der zwei Regimenter, dann freilich ist für den Tag das Ansehen der Legionäre ein anderes. Da heißt es „vive la legion“. Sie hat es verdient, der Tag kostet 5/4 Prozenter Tote, 29 Prozent Verwundete, es ist dies ein kolossaler Prozentsatz, um so mehr noch, wenn man bedenkt, daß viele schwer verwundet sind und den Transport, jetzt 100 Kilometer, bis zum nächsten Lazarett nicht überleben werden, bei solcher Hitze ohne Pflege, fortwährend hin und her geworfen in den Tragbahnen zwischen zwei Maultieren. Die letzte Strecke freilich wurden sie in Krankentransportwagen, die von Ben jonious durch die Führer herbeigeordnet waren, befördert.

Auf dem Transport, vier Tage, starben dreizehn. „Vive la legion“, tönt es durch die Straßen, als wir von village Pierre kommend durch die Port mas-cara die Stadt betreten. „Vive la Legion“, schallt uns aus einem Café entgegen. Jiwil hält uns auf, wir müssen uns setzen und trinken, anderen Kameraden geht es ebenso. Was in der Stadt ist, muß teilnehmen an dem Kreidentumel der Bevölkerung über den Sieg der französischen Waffen. Fortsetzung folgt.

Bewußten Willen, der belebt ist von dem Geist der Wissenschaft und Genauigkeit, von dem Eifer, das Auserwählte voll bewußt zu tun, da der geringste Mißgriff unheilvoll ist, von dem Kameradschaftsgefühl und der gemeinsamen Vaterlandsliebe. Das kommt alles zusammen. Diese Organisation müssen wir bewahren, diese Gedankenenergie, mit der ihr Grund gelebt ist, diese wissenschaftliche Konsequenz, mit der sie durchgeführt ist. Hierin haben alle Nationen von den Deutschen zu lernen.

Die gesamte Abendpresse bringt den angeführten Teil der Rede, die von den Studenten begeistert aufgenommen wurde.

Heer und Marine.

Kohlenversorgung der Kriegsmarine. Infolge des Krieges wird der Kohlenverbrauch der Kriegsmarine eine außerordentliche Steigerung erfahren, da in dieser Zeit sämtliche Kriegsschiffe Tag und Nacht leebereit liegen dürften. Außerdem werden bekanntlich zu Kriegszwecken zahlreiche Handelschiffe der Marine zur Verfügung gestellt, um als Begleitschiffe oder Hilfschiffe (wie der vor das Rote Meer gefundene, als Hilfskreuzer verwandte Dampfer des Norddeutschen Lloyd „Kaiser Wilhelm der Große“) zu dienen. Dadurch wird der Rückgang des Brennstoffbedarfs bei der Handelsmarine zu einem nicht unerheblichen Teil wieder ausgeglichen werden. Schon in Friedenszeiten ist die Aufwendung der Kriegsmarine für ihre Versorgung mit Kohle nicht gering. Nach dem Reichshaushaltetat wurde der Gesamtverbrauch für 1914 auf 27,28 Millionen Mark veranschlagt. Im Jahre 1911 betrug er 18,7 Millionen Mark. Von 1911 bis 1914 beträgt also die Ausgabensteigerung fast 46 Prozent. Von dem Gesamtverbrauch entfielen rund 80 Prozent auf im Inland verwandte Schiffe. Die Kriegsmarine bezieht den Brennstoff in Form von Rohkohle hauptsächlich aus dem Ruhrrevier. Im Jahre 1912 lieferte das Rheinisch-Westfälische Kohlenfundat rund 953 000 Tonnen Kohle im Werte von 18 Millionen Mark. Der Gesamtverbrauch stellte sich in jenem Jahre auf 20 Millionen Mark.

Lokales und Provinzielles.

Zur Verhütung der Anghörten im Felde stehender Soldaten. Alle Tage kann man Klagen hören, daß seit vierzehn Tagen Nachrichten von den im Felde stehenden Angehörten fehlen. Daß darin an sich noch keineswegs ein Grund zur Verunsicherung liegt, sollte man schon aus der Tatsache schließen, daß es mit wenigen Ausnahmen allen zu geht. Der Grund ist denn auch sehr einfach. Die Vorwärtsbewegungen unserer Truppen sind so ununterbrochen schnell, daß die Post einfach nicht folgen kann. Gibt es doch Nachrichten von 50 Kilometer am Tage. Dazu kommt, daß sich unser ganzes Heer fast von der Nordsee bis zu den Vogesen in einer langen Front ausdehnt, so daß die Post selbst, wenn sie mitkommen könnte, unmöglich anders als an wenigen Punkten ihre Tätigkeit auszuüben vermöchte. Solange dieses unheimliche Vordringen anhält, ist gar nicht darauf zu rechnen, Privatnachrichten von den Truppen in der Front anders als einmal ausnahmsweise und durch Zufall zu erhalten. Unsere braven Truppen sind eben weit in Feindesland, wo alle Drähte zerhackt, alle Friedensverbindungen aufgehoben sind. Im Augenblick ist dort die Post für das Ganze nicht einmal so wichtig wie die Beförderung von Proviant, Munition, Verwundeten und Nachschub, so daß nicht nur die wenigen direkten Straßen, sondern auch die Fahrwege besetzt sind. Es ist kein Grund zur Verunsicherung, wenn in diesem Krieg mit seiner ungeheuren Vorwärtsbewegung für die Angehörten vorläufig die Meldungen und Nachrichten vom Felde her fernbleiben, so schmerzhaft das auch für uns alle sein mag.

Hachenburg, 8. September. Die Handwerkskammer in Wiesbaden erläßt folgenden Aufruf: Trotz unseres früher veröffentlichten dringenden Ersuchens, gerade in der jetzigen Zeit die Handwerker Rechnungen zu bezahlen, geschieht dies leider in vielen Fällen immer noch nicht. Wir richten daher wiederholt und auf das dringendste das Ersuchen an alle, die es angeht, die Handwerkerrechnungen unverzüglich zu bezahlen. Wenn der Schuldner wirklich nicht zahlen kann, so muß dies hingenommen werden. Wer es aber kann und tut es dennoch nicht, verflüchtigt sich schwer an dem wirtschaftlichen Leben des Vaterlandes und damit an diesem selbst. Der Handwerker soll seine Lieferanten bezahlen, man fordert vielfach wegen des Krieges die Verzinsung von ihm, seine Familie will leben und seine Steuern und Abgaben muß er, bei Vermeidung der Zwangsvollstreckung, bezahlen. Wer da ihm sein Guthaben noch vorenthält, der handelt unwürdig und gegen jedes vaterländische Gefühl. Wir hoffen gerne, daß dieser zweite Appell seinen Zweck erreicht.

Postalisches. Zur Beschleunigung des Zeitungsbezugs der im Felde stehenden Truppen können Zeitungen und Zeitschriften für Heeresangehörige auch durch Familienangehörige in der Heimat oder sonstige Personen bei den Reichspostanstalten bestellt werden. Hierbei muß der Besteller den Namen, Dienststellung und Truppenteil des Empfängers der Zeitung genau bezeichnen.

Von der Eisenbahn. Von heute ab verkehrt zwischen Frankfurt und Limburg folgendes Zugpaar: Frankfurt ab 9.04 Uhr vormittags, Limburg an 10.35, Limburg ab 3.14 Uhr nachmittags, Frankfurt an 4.44.

Preiserhöhung von Konserven. Die deutschen Konservenfabriken haben sich genötigt gesehen, eine Preiserhöhung von durchschnittlich 10, für einzelne Sorten bis zu 30 Pfg. eintreten zu lassen. Die vom Verbands deutscher Konservenfabriken früher beschlossenen Einheitspreise sind von diesen wieder freigegeben worden.

Vom Oberessterwald, 6. September. Der Hahnschnitt ist soweit beendet und fällt überall gut aus. Auch die Grummeternte ist begonnen worden. Sie zeigt ein befriedigendes Ergebnis. In letzter Zeit sind bedeutende Mengen Heu zum Preise von 2 Mk. bis 2,50 Mk. für den Zentner zum Versand gekommen.

Montabaur, 6. September. Vom Seminar sind 94 Schüler beim Kriegsheere (davon 54 mit Vorkursus) entlassen. Am Unterricht nehmen gegenwärtig noch 87 Seminaristen teil, von denen 21 schon beim Heere angenommen sind und ihrer Einberufung harren.

Wiesbaden, 7. September. Der Vorstand der Handwerkskammer hat mit der Stellvertretung des zweiten Vorsitzenden, Zimmermeister Cistens, Wiesbaden, das

älteste Mitglied des Vorstands, Feger (Fallenstein), beauftragt. Für die Zurückgebliebenen kriegspflichtigen Handwerker sind bei der Kammer bereits mehrere hundert Mark eingegangen, darunter 100 Mk. von dem Wiesbadener Volksgewerbeverein.

Frankfurt a. M., 7. September. Die stellvertretende königliche Intendantur des 18. Armee-Korps teilt folgendes mit: Da bis jetzt für die Truppen des 18. Armee-Korps ein Bekleidungsamt noch nicht besteht, wollen sich etwaige Bewerber um Lieferungen von Armee-Bekleidungs- und Ausrüstungsstoffen an die nächstgelegenen Bekleidungsämter in Cassel, Coblenz und Straßburg wenden, die zurzeit den Bedarf für das Armee-Korps decken. Das Gleiche gilt namentlich auch für Arbeiter und Arbeiterinnen, die Beschäftigung bei der Anfertigung solcher Stücke suchen, z. B. Wäsche, Drillingzeug, Tuchbekleidung, Halsbinden, Helmüberzüge usw. Die Weiterverbreitung der Notiz auch in anderen Zeitungen des Korpsbezirks wäre zweckmäßig, damit die durch den Krieg arbeitslos gewordene Bevölkerung Kenntnis von Dienststellen erhält, an die sie sich wenden kann.

Kurze Nachrichten.

Der Schützenverein in Altentirchen hat 1000 Mk. für Kriegszwecke zur Verfügung gestellt. — Den Heldentod fürs Vaterland starb der Sohn der Witwe Gust. Zielmann in Beggdorf. Gefallen ist auf dem Felde der Ehre auch der Hilfsförster Schüler in Friedewald. — Wegen Heiratschwindels verurteilte die Straßburger in Frankfurt a. M. den 32-jährigen Mechaniker Eugen Thieringer, ein berüchtigter Heiratschwindler, der sich mit großer Gewandtheit in gut situierten Kreisen Eingang zu verschaffen wußte, zu 1 1/2 Jahren Gefängnis. Er hatte zwei Damen um 15 000 Mk. geprellt. — Die Kaiser Friedrich-Quelle in Offenbach hat dem Verein vom Roten Kreuz 100 000 Flaschen ihres Mineralwassers übermietet.

Bei den Besiegten.

Besuch in den Gefangenenlagern.

K. Berlin, 4. September.

Sie sind eingezogen in die Hauptstadt des Deutschen Reiches. Aber nicht so, wie sie sich's geträumt hatten. Der Spaziergang nach Berlin, den die französische, englische und russische Presse als so bequem und sicher hinstellte, ist zu einer Leidensfahrt geworden. Von einem in jeder Hinsicht unterschätzten, in Wirklichkeit aber weit überlegenen Gegner gleich zu Beginn des übermütig heraufbeschworenen Krieges mit vernichtenden Schlägen zertrümmert, lösten sich ihre Heerführer in wilder Verwirrung auf und sie, die schon in den Vorgenüssen alles dessen schwelgten, was ihnen die deutsche Reichshauptstadt als Siegen aufstufte, müssen das bittere Brot der Gefangenschaft essen.

Die Engländer, von denen ein starker Trupp im Döberitzer Barackenlager gefangen gehalten wird, wären mit diesem Brot, das täglich durch eine kräftige Suppe eine angenehme Verabreicherung erfährt, schließlich wohl auch zufrieden, wenn sie es mit dem Whisky anfeuchten könnten. Das gibt's aber nicht. Die Gefangenen, Verwundete wie Gesunde, die in fünf großen Zelten untergebracht sind, stehen unter dem strengen Alkoholverbot. Sie müssen sich daran gewöhnen, daß Wasser es auch tut. Freilich „aufzutun“ wird man bei uns noch nicht Soldaten nicht, so not es ihnen tate. Viele sind, wie es nicht anders zu erwarten war, vollkommen unterernährt. Das ist kein Wunder, da auf Richters Freiwilligenaufruf sich zahlreiche Plasterkreuzer aus den armen Londoner Vierteln meldeten, die von monatelanger Arbeitslosigkeit angemergelt waren. Die kurze Zeit bei der Truppe hat nicht genügt, ihnen Fleisch auf die Rippen zu schaffen. Einen andern Eindruck machen die schottischen Hochländer, die zu den Elitetruppen der englischen Armee gehören und sich auch von den anderen fernhalten. Sie erregen mit ihren kurzen schottischen Hosen, die ihnen bei den Begleitmannschaften den Spitznamen „Ballettratten“ eingetragen haben, und ihren nackten Knien die größte Aufmerksamkeit der zahlreichen Besucher des Lagers. Ungezweuntlich von allen englischen Gefangenen ist die kurze Shagpipe, der sie mit unbeweglichen Sägen die blauen Tabakwolken entlocken.

Bei den Franzosen und Russen, von denen gleichfalls Transporte eingetroffen sind, dominiert dagegen die Zigarette. Wie die Engländer, so wissen auch die Franzosen gar nicht, wie sie eigentlich in den Krieg gekommen sind. Die Engländer hatten nicht einmal Kenntnis von den deutschen Uniformen. Sie wußten nur etwas von „Büchelhauben“. Da diese aber mit einem Überzug verdeckt waren, kamen ihnen die deutschen Gegner vollkommen „spanisch“ vor. Aber die deutschen Uniformen wußten die Franzosen wohl etwas besser Bescheid. Aber viele von ihnen hatten gar keine Ahnung, daß es in den Krieg jenseits. Man hatte den Leuten erzählt, als sie anrückten, es handle sich um ein großes Manöver. In Wirklichkeit war es ein Manöver der Regierung, die ihren Truppen nicht traute. So zogen sie in dem Kampf, die Schlachtopfer einer ihnen unverständlichen und fremden Revolution. Gar mancher der französischen Verwundeten ist froh, daß er nun fern von den Schrecken des Krieges ist. „Die Deutschen sind über uns gekommen, wie der Wirbelsturm“, so erzählen sie, „Armes Frankreich!“ Nur bei den jungen Offizieren, die sich von der Schulbank aus St. Cyr, der großen französischen Militärschule, ins deutsche Elend geschickt wurden, um sich die Sporen zu verdienen, spukt noch ein Traum von „gloire“. Sie wollen es noch nicht glauben, daß Frankreich zu Boden geschmettert ist, daß Englands Hilfe verjagt hat. Aber auch sie sind im Grunde froh, daß sie hier bei einem edelmütigen Feind ein warmes Hof gefunden haben. Alle rühmen die Sorgfalt, die die deutschen Ärzte und Schwestern ihren Wunden haben angedeihen lassen. So mancher arme Teufel, dem die blöden Herrscher der französischen Presse den Kopf verwirrt hatten, glaubte, daß die „Prussians“ ihre Gefangenen wie eine Herde Hammel zusammenreiben und erschlagen würden. Nun dehnen sich die Verwundeten belaglich in den sauberen deutschen Krankenbetten und die Gesunden lassen sich die kräftige, wenn ihnen auch anfangs ungewohnte deutsche Soldatenkost mit Behagen munden.

Getrübt wird ihnen ihr Los nur durch das schwere Schicksal, das über ihre ferne Heimat heraufzieht. Die Russen dagegen kümmern sich überhaupt nicht um „Wälderchen Ausland“. In völliger Stumpfheit dämmern

ne davon. Sie haben nur mit ihrer wagen ganzen abgefunden. Sie kriegen satt zu essen, und das genügt ihnen. Was schert sie Väterchen Zar und seine politischen Pläne! Sie sind vor den Feind geführt worden, haben sich geschlagen oder auch nicht und sind nun in guter Gut. Was konnte ihm besseres passieren! Nur eins paßt ihnen nicht recht. Die übermäßige Sauberkeit und Ordnungsliebe der Deutschen, die auch von ihnen verlangt, daß sie sich ordentlich waschen und kämmen und die Gebote der Hygiene, soweit angängig, befolgen. Geirrt hat man sie auch schon, um den Boden, die in Russland so verbreitet sind, vorzubeugen. Sie lassen alles mit sich gehen, ebenso gleichgültig und verständnislos, wie sie sich ins Feuer haben führen lassen. Nur wenn's zum Essen geht, werden sie lebendig. Dann gehorchen sie mit fichtlicher Befriedigung dem Wort, mit dem sie ihre Offiziere so oft angetrieben haben und das ihnen nun im Munde ihrer deutschen Väter wie freundliche Einladung klingt: **Wasscholl (Vorwärts!)**.

Bunte Zeitung.

Ein Feldpostbrief des Großherzogs von Hessen. Der Großherzog von Hessen hat vom Kriegsschauplatz aus an seine Gemahlin einen Brief gerichtet, aus dem, vom 22. August beginnend, folgendes mitgeteilt wird: „Die Dame, ich ist, daß wir den Sieg haben. Bei uns hing die Schlacht in dichtem Waldgebüsch an. Es war ein furchtbarer Kampf. Ich erinnere mich, daß mein Vater sagte, das Schlimmste sei ein Waldgefecht, wobei keiner den andern sieht. Die folgende Nacht schliefen wir alle in einem Haus aus Stroh, hoffend auf den nächsten Tag. Dieser brachte uns eine siegreiche Verfolgung. Gestern stand der Feind uns mit neuen Kräften gegenüber. Unsere Leute mühten nach der am vorherigen Tag geschlagenen Schlacht Tag und Nacht laufen, um zur Stelle zu kommen. Unsere Regimenter haben sich so großartig geschlagen, daß alles davon sprach. Friedrich (Brinz) Friedrich Karl von Hessen) ist ein Held, seine Leute begeistern, immer voran. Man erlebt viel. Der Tod wird Nebenache. Man sitzt zwischen Toten, Verwundeten, Pferden usw. Es ist, als ob es so sein müßte. Aber dann überkommt einem doch das Gefühl, wie das alles so unnatürlich ist.“ — Man sieht hieraus, wie der Großherzog das Los seiner Truppen im Felde teilt, wie warmherzig er den Geschehnissen folgt und mit wie innigem Stolz er die Ruhmes-taten der tapferen Hessen empfindet!

Wer über Krieg und Frieden bestimmt. Der deutsche Handel durchlebt ernste Zeiten. Trotzdem findet sich in dem Handelsteil des „Berliner Tageblatt“ eine Notiz, die voll des köstlichsten Humors ist. Allerdings ist dieser untreue Willkür. Einer der größten Textilverbraucher hat nämlich jetzt, wohl auf den Druck der Regierung hin, Ausnahmebestimmungen entworfen, die mit folgendem Rausch schließen: „Die vorstehenden Ausnahmebestimmungen gelten bis nach Beendigung der augenblicklichen kriegerischen Verhältnisse. Den Zeitpunkt der Beendigung der augenblicklichen kriegerischen Verhältnisse behalten wir uns zu bestimmen vor.“ Nun weiß man also, wer über Krieg und Frieden befindet.

Der letzte Schuß. Beim Eintreffen der Kunde über den großen Sieg bei St. Quentin wurde in Sandesneben (Nauenburg) die alte Kanone hervorgeholt, und ein Schuß ertönte über die Fluren, aber auch nur einer, und zwar der allerletzte; denn das Geschütz zerbrach dabei in viele Stücke. Diese Kanone hat ihre Geschichte. Sie kam im Jahre 1870 auf dem Felde der Umgegend beim Andern zum Vorschein, es war eine eiserne Kanone, die wahrscheinlich aus dem 30-jährigen Krieg stammt. In den Kriegsjahren 1870/71 ertönte in Sandesneben ihr eherner Mund bei allen Siegesnachrichten, und von da an bei allen patriotischen Festen. Bei der Nachricht der Kapitulation von Paris gab sie einen so kräftigen Ton von sich, daß gleich 24 Feuerscheiben in der Umgebung ihres Standortes zerprangen. Und nun im gegenwärtigen Weltkrieg bei der Nachricht des herrlichen Sieges hat die alte Dinosaurier zum letztenmal gesprochen und, vermutlich vor zu großer Freude, ihre Seele ausgehaucht.

O Wegen das Verzugsgeld. In einer öffentlichen Warnung das Gouvernement von Thon: Hier eingelieferte Verwundete erzählen teils befragt, teils aus eigenem Antrieb ihre Erlebnisse und Eindrücke auf dem Gefechtsfelde. Das Gouvernement weist darauf hin, daß solche Erzählungen nicht zuviel Wert beizumessen ist. Solche oft übertriebenen Erzählungen sind geeignet, unter der Bevölkerung Unruhe und Verunsicherung hervorzurufen, zu denen keinerlei Veranlassung vorliegt.

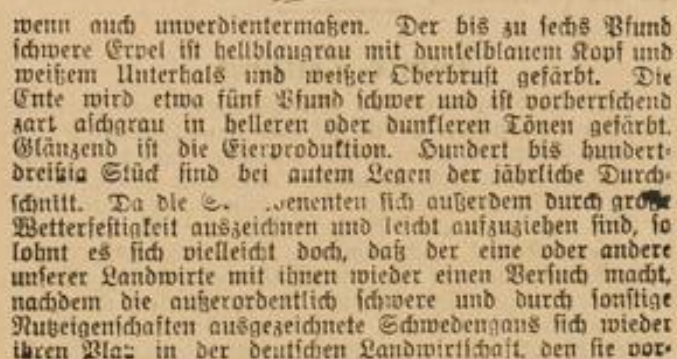
O Miete-Einigungsämter sind in verschiedenen Städten geschaffen worden. Diese Ämter haben die Aufgabe, in Fällen der Zahlungsunfähigkeit von Mietern zwischen diesen und den Hauswirten eine Einigung herbeizuführen, welche beide Teile einigermaßen zufriedenstellt, ohne eine Erbitterung auskommen zu lassen. Den Miete-Einigungsämtern gehören Hausbesitzer und Mieter, sowie Juristen an, auch stehen sie, wie z. B. in Königsberg, unter Aufsicht des Magistrats, so daß für gerechte Vergleiche gewährleistet ist.

Des Landwirts Werkbuch.

Leistungsprüfung für schwere Pferde. Bezüglich der Leistungsprüfung für schwere Pferde schloß Dr. Freilich v. Lohow-Mörs in den Mitteilungen der Vereinigung der Züchter eines schweren Arbeitspferdes neue Gesichtspunkte auf. Während man die Leistungsfähigkeit des edlen Pferdes durch Wettrennen feststellt und man bisher beim Kaltblüter nur Brustbreite und Knochenstärke gemessen hat, ist von ihm der Gewichtsverlust bei schwerer Arbeit zum Maßstab genommen worden, in welchem sich die Leistungsfähigkeit der inneren Organe ausdrückt. Im schweren Zug hatten die ganz schweren, über 750 Kilogramm schweren Rheinländer (Belgier) binnen 14 Tagen verhältnismäßig wenig, höchstens 65 Kilogramm abgenommen, die Nordschleswiger (Dänen), als leichtere Schlag unter 650 Kilogramm, hatten am meisten verloren, bis zu 80 Kilogramm. Umgekehrt war das Ergebnis bei Traktierung. Die ganz schweren verloren bis zu 95 Kilogramm, die leichteren verhältnismäßig wenig.

Die schwedische Ente.

Die namentlich in Schweden, der durch hervorragende Landwirtschaft ausgezeichneten südlichen Provinz Schwedens gezüchtete Schwedenente ist früher in Norddeutschland häufiger anzutreffen gewesen. Neuerdings ist ihre Zahl gegenüber der anderer Rassen allerdings zurückgegangen.



Einkoch- und Einmachgläser
in bewährten Systemen
und guter Qualität
Dampfeinkochapparate
von Mk. 9.50 an
garantiert gute Qualität
empfiehlt
Josef Schwan, Hachenburg.

Zigarren und Zigaretten
in unerreichter Auswahl und Qualität empfiehlt
Heinrich Orthey, Hachenburg.

Die Dasselbekämpfung.

Von dem Gedanken ausgehend, daß nur mit Hilfe der Produzenten, d. h. der Landwirthe, eine Verbesserung der Qualität der Haut möglich ist, hat der Ausschuss zur Bekämpfung der Dasselfrage es unternommen, die diesjährige Ausstellung der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, die in Hannover vom 18. bis 23. Juni stattfand, zu besuchen. Obgleich die Versuche des Ausschusses noch nicht zum Abschlusse gelangt sind, steht doch schon soviel fest, daß in der Bekämpfung des Schnaroters nur nach einer bestimmten Richtung hin verfahren werden kann. Die Idee der Ferkhaltung der Fliegen von den Tieren zur Verhütung der Einblase kann als nicht durchführbar angesehen werden. Auf der einen Seite ist es dem Landwirt nicht möglich zu einer Zeit, wenn andere wichtigere Arbeiten drängen, sich mit der Anwendung etwaiger Mittel, welche die Abhaltung der Fliegen bezwecken könnten, zu befassen. Andererseits sind alle solche Mittel doch recht unzuverlässig. Es muß also, welchen Ausgang immer die Untersuchungen über den Entwicklungsweg der Dassel Larven nehmen mögen, bei der Abfesselung, d. h. der vorzeitigen Entfernung der Larven aus dem Tierkörper und deren Vernichtung, als bestem Bekämpfungsmittel verbleiben. Daher bedurfte es keines weiteren Aufschubes, um das Interesse an der Vernichtung des Schädlings in den Kreisen der Landwirtschaft zu wecken. Der Ausstellungsort Hannover war überdies für die Swede des Dasselassessantes auch ganz besonders geeignet, weil ja gerade in den Gebieten, aus denen die Mehrzahl der Besucher herbeiströmten, die Dasselplage am meisten verbreitet ist. Ausgefeilt waren

Weilburger Wetterdienst.

Voraussichtliches Wetter für Mittwoch den 9. September.
 Meist noch heiter, doch strichweise Gewitterbildung,
 Temperatur wenig geändert.

Studieren Sie d. weitbekannt. Selbstunterrichtsbriefe Methode Rustin

Handbücher zur Aneignung der Kenntnisse, die an landwirtschaftl. Fachschulen gelehrt werden, u. Vorbereitung zur Abschlussprüfung der entsprechenden Abteil. — Inhalt: Ackerbauhrs., Pflanzenbaulehre, landwirtschaftliche Betriebslehre und Buchführung, Tierproduktionslehre, landwirtschaftliche Chemie, Physik, Mineralogie, Naturgeschichte, Mathem., Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie

Ausgabe A: Landwirtschaftsschule
Ausgabe B: Ackerbauschule
Ausgabe C: Landwirtschaftl. Winterschule
Ausgabe D: Landwirtschaftliche Fachschule

Obige Schuleneinteilung, eine recht allgemeine und eine vorzügliche Fachschulbildung zu verschaffen. Während der Inhalt der Ausgabe A den gesamten Lehrstoff der Landwirtschaftsschule vermittelt, wird durch die Studium erworbenen Kenntnisse dieselben Bearbeitungen, die über die verschiedenen landwirtschaftlichen Fächer Lehraussagen, verschaffen die Werke B u C die theoretischen Kenntnisse, die an einer Ackerschule bzw. landwirtschaftlichen Winterschule gelehrt werden. Ausgabe D ist für solche bestimmt, die nur die landwirtschaftlichen Kenntnisse erwerben wollen, um sich die praktische Fachschulbildung zu verschaffen.

Auch durch das Studium nachfolgender Werke legten sehr viele Abonnenten vortreffliche Prüfungen ab und verdanken ihnen ihr ausgezeichnetes Wissen, ihre sichere einträgliche Stellung:

Der Einj.-Freiw., Das Abiturientenexamen, Das Gymnasium, Das Realgymn., Die Oberrealschule, Das Lyzeum, Der geb. Kaufmann.

Ausführl. Prospekte u. glänzende Dankschreiben über bestandene Prüfungen, die durch das Studium der Methode Rustin abgelegt sind, gratis. — **Hervorragende Erfolge.** — Bequeme monatliche Teilzahlungen. — **Brillanter Fernunterricht.** — **Ausichtsendungen ohne Kaufzwang bereitwilligst.**

W. G. Ronness & Hachfeld, Verlag, Potsdam S.O.



das Stüd zu Mf. 12.50
inklusive 2 Meter Leitungsschnur
empfiehlt

**Wickel & Schneider, Welterwald-Elektrizitätswerk
Gadenburg.**

10 Proz. Rabatt
auf
Rex- und Bade-Gläser.
C. von Saint George
Sachsenburg.

Wir vergüten
4% und 4 1/4% für die uns überlassenen Gelder.

Unsere **Safes**-Fächer, die unter Mitverschluß des Mieters stehen, geben wir für Mk. 6.— resp. Mk. 10.— pro Jahr ab. Auch nehmen wir Wertpapiere offen, wie auch verschlossene Safete, gegen ganz geringe Vergütung zur Aufbewahrung an.

Vereinsbank Hachenburg

Erkältung! Husten!
Der 63 Jahre weltberühmte Bonner Kraftzucker
von J. G. Maack in Bonn

ist in **besseren Kolonialwarenhandlungen**, durch
Plakate kenntlich, stets vorrätig.

Platten nebst Gebrauchsanweisung à 15 und 30 Pfg. in **Sachsen-**
burg: Carl Henning, Vet. Vohle, **Unna:** G. Kildner, **Marlburg:**
Carl Windenbach, **Rangenhahn:** Carl French, **Altenflecken:**
Carl Winter Nachf. C. Auf, **Reichelp:** Carl Hoffmann, **Weyer-**
busch: Hugo Schneider, **Damm:** a. d. Sieg: C. Vauer.

Briefumschläge in allen Formaten und Qualitäten liefert schnell zu mäßigen Preisen
Druckerei des „Erzähler vom Westerwald“ in Bachenburg.

Einmach-Gläser „Tadellos“
mit luftdichtem Verschluss.

$\frac{1}{2}$	$\frac{3}{4}$	1	$1\frac{1}{2}$	2
35	42	45	48	53
Pfg.				

Einmache-Gläser ohne Verschluss								
$\frac{1}{2}$	$\frac{3}{4}$	1	$1\frac{1}{2}$	2	$2\frac{1}{2}$	3	4	5
9	11	13	18	24	28	34	45	50

Gelee-Becher				
$\frac{2}{15}$	$\frac{1}{4}$	$\frac{2}{8}$	$\frac{1}{2}$	Q
9	12	14	16	18

Prima Pergament-Salicyl-Papier	Rolle	10 Pfg.
Dr. Oetkers Einmachpulver		
Salicyl-Erlaß	3 Batete	25 Pfg.
Gelatine, rot und weiß,	5 Tafeln	10 Pfg.

Steingut-Einmach-Töpfe 45 Pfg.
 $\frac{1}{2}$ bis 10 Quarf Quarf

Erbsen, ungeschält,	Pfund	22	Pfg.
Erbsen, geschält,		25	
Grüne Erbsen	"	22	"
Linien	"	22	"
Bohnen	"	22	"
Bruchreis	"	16	"
Reis II. Qual.	"	22	"
Reis I. Qual.	"	30	"

Einmach-Zucker			
Kristall-Einmach-Zucker	Pfund	23	Pfg.
Feiner Stampfzucker	"	23	"
Zuckerhüte	"	24	"

Weizenmehl Pfund **20** Pfg.

Prima Schweizerkäse ¼ Pfd. 30 Pfg.

Feinster Bienenhonig, garantiert rein, p. Glas	1.00 M.
Bimbeerlaft, große Flasche	1.45 M.
Bimbeerlaft, kleine Flasche	75 Pf.

Milch-Block-Schokolade	Tafel 20 Pfg.
Feine Milchsokolade zum Rohessen	„ 10 „
Alpenmilch-Schokolade	„ 25 „

Konserven

Schnittbohnen 2 Pfd. • D. 32 Pf.	Gemisch. Gemüse 2 Pfd. D. 42 Pf.
Leipziger Allerlei " 55 "	Gemisch. Kartoffeln " 28 "
Leipziger Allerlei 1 Pfd. 32 "	Erbsen " 28 "
Bredspargel 2 Pfd. • D. 120 "	Kohlrabi " 22 "
Haushaltspargel 1 Pfd. 95 "	Blumen " 42 "
Büchen-Bohnen " 22 "	Birnelbeeren " 82 "

Kaffee 65 ungebraunt $\frac{1}{2}$ Pfd. Pf.
Kaffee 65 gebrannt $\frac{1}{2}$ Pfd. Pf.
Kaffeezusatz 17 1 Paf. 9, 2 Pafete Pf.
Kornkaffee 23 Pfd. Pf.

Warenhaus S. Rosenau, Hachenburg